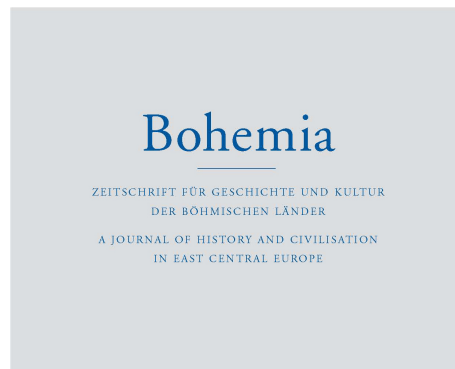


Citation style

Lambertz, Sebastian: review of: Denisa Nečasová, *Nový socialistický člověk. Československo 1948–1956*, Brno: Host, 2018, in: *Bohemia*, 60 (2020), 1, p. 146-149, <https://www.recensio.net/r/07f49700ba2c4597b52e1917eb6f9a61>

First published: *Bohemia*, 60 (2020), 1



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

klingt nicht grundsätzlich anders als Geschichten aus westlichen Industriestaaten; das gilt besonders für die 1950er und 1960er Jahre. Was war das Sozialistische am Kampf sozialistischer Staaten gegen Rowdys? Kotalík gelangt hier zu einer vorsichtigen Antwort: Weder für die Sowjetunion noch für die DDR oder die Tschechoslowakei lasse sich das Spezifische in der Begrifflichkeit bzw. in den Eigenschaften und Taten ausmachen, die Rowdys zugeschrieben wurden. Vielmehr seien es der „legere oder pragmatische Umgang mit geschriebenen Normen“ (S. 354) und die Kampagnen gewesen, mit denen die Bevölkerung mobilisiert, die Presse gelenkt und ein Bild von Einheit evoziert worden sei, die das typisch Staatssozialistische ausgemacht hätten. Bei der Integration der Mehrheitsbevölkerung über Strategien der Kriminalisierung, auch das verdeutlicht seine Arbeit, schossen beide Staaten sogar über das gesetzte Ziel hinaus.

Matěj Kotalík hat eine wichtige Studie vorgelegt, die auf breiter Literatur- und Quellenbasis nachvollzieht, wie in zwei sozialistischen Staaten, die sich zum selben Vorbild bekannten, auf ähnliche und im Detail mitunter recht unterschiedliche Weise „Ordnung“ in Abgrenzung von Abweichlern geschaffen wurde. Das Buch ist an einigen Stellen zu lang und zu redundant. Es bleibt aber bis zum Ende spannend, an dem der Autor auf Kontinuitäten verweist, die über 1989 hinaus reichen. In den letzten Jahren der DDR tauchten hier mit rechten „Hooligans“ Ruhestörer auf, die nicht in die bis dahin gängigen Deutungsmuster passten.

München

Christiane Brenner

*Nečasová, Denisa: Nový socialistický člověk. Československo 1948-1956 [Der neue sozialistische Mensch. Die Tschechoslowakei 1948-1956].*

Vydavatelství Host, Brno 2018, 272 S., ISBN 978-80-7577-185-8.

Der Kommunismus im östlichen Europa war mehr als nur Terror und Repression. Auch wenn diese Aussage inzwischen bereits durch zahlreiche historische Studien unterfüttert worden ist, wird die Debatte um die Mitwirkung breiter Bevölkerungsschichten an sozialistischen Herrschaftssystemen in vielen Nachfolgestaaten weiterhin rege geführt – sowohl in der Wissenschaft als auch in der Öffentlichkeit. Zentral ist dabei vor allem die Frage, inwiefern die Vision einer besseren – oder gar perfekten – Zukunft, wie sie der (sowjetische) Kommunismus versprach, für viele Menschen auch eine produktive Perspektive bereitstellen konnte.

Mit „Der neue sozialistische Mensch. Die Tschechoslowakei 1948-1956“ präsentiert Denisa Nečasová wichtige Grundlagenforschung auf diesem Feld, das in der Historiografie zur Tschechoslowakei weiterhin unterrepräsentiert ist. Den Ausgangspunkt der Studie bildet die These, dass es kein zentrales, durch den Staat vorgegebenes, Konzept des „neuen Menschen“ gab. Entsprechend stützt sich die Autorin auf zeitgenössische Periodika und Propaganda-Broschüren aus dem tschechischen Teil der Republik, um das Bild des „neuen Menschen“ zu untersuchen. Es geht also um das sozialistische Menschenbild als Personifizierung und zugleich Ziel der optimistischen, kommunistischen Zukunftsvision.

Nečasová ordnet die Idee des „neuen sozialistischen Menschen“ dabei in einen breiteren Kontext ein und betrachtet sie als ein Phänomen der Moderne, als eines

von vielen „social engineering“-Projekten, mit denen man im Europa der Nachkriegszeit versuchte, den Menschen Sicherheit und Gewissheit zu bieten. Mit dieser Kontextualisierung leistet sie einen wichtigen Beitrag dazu, dem sozialistischen Menschen- und Gesellschaftsbild seine Andersartigkeit im Vergleich zum liberalen Kapitalismus des Westens zu nehmen und starre Dichotomien wie Freiheit versus Repression aufzubrechen.

Mit Hilfe einer kulturhistorisch orientierten Diskursanalyse und einem gendergeschichtlichen Schwerpunkt möchte Nečasová aufzeigen, dass der „neue Mensch“ in der sozialistischen beziehungsweise kommunistischen Ideologie primär vier Funktionen erfüllte: Er sollte den radikalen Bruch mit allem Alten symbolisieren, die Gerechtigkeit der neuen Ordnung legitimieren, ein Modell für die Einschreibung in diese bieten und eine optimistische utopische Vision repräsentieren, die zu Anstrengungen für den sozialistischen Aufbau motivieren sollte. All diese Funktionen hätten dazu beigetragen, dass die Zugehörigkeit zur kommunistischen Ordnung als individuell erstrebenswert angesehen werden konnte.

Aufgrund des Fehlens kanonischer Texte sei der „neue Mensch“ allerdings kein klar definiertes Individuum gewesen, sondern habe in verschiedenen Ausprägungen auftreten können, die je nach Kontext mit anderen Eigenschaften versehen waren. Als die im Diskurs dominantesten hat Nečasová den „Arbeiter“ (dělník), die „neue Frau“ (nová žena) und den „sowjetischen Menschen“ (sovětský člověk) identifiziert, die wiederum selbst verschiedene Ausprägungen annehmen konnten und sich im Zeitverlauf wandelten.

Diese Auswahl ist weitgehend selbsterklärend, wobei es anfangs überrascht, warum die Autorin den „sowjetischen Menschen“ und nicht den „Kommunisten“ als Analyse-kategorie gewählt hat. Sie verweist hier lediglich auf die prägende Funktion der Figuren im Diskurs, was nicht unbedingt überzeugt, da auch der „Kommunist“ eine wichtige Rolle spielte. Hier hätte ein Vorgriff auf das eigentliche Argument, nämlich, dass der „sowjetische Mensch“ die Unterordnung der Tschechoslowakei unter den sowjetischen Einfluss legitimieren sollte, die – durchaus stimmige – Auswahl nachvollziehbarer machen können.

Der eigentlichen Analyse vorgeschaltet ist ein Abschnitt, der das Konzept des „neuen Menschen“ als Phänomen der Moderne mit seinen vielfachen Ausprägungen und Wurzeln darstellt. Darin zeigt die Autorin überzeugend auf, dass die Idee, einen „neuen Menschen“ zu schaffen, keine neue oder gar spezifisch sozialistische Idee war – die Charakteristika des „sozialistischen“ Menschen aber durchaus. An dieser Stelle wird die profunde Kenntnis der Autorin auf diesem Feld deutlich und es gelingt ihr, die verschiedenen philosophischen Strömungen prägnant und verständlich darzustellen. Einzig der tschechoslowakische Diskurs zum „neuen Menschen“ vor 1948 kommt beinahe gar nicht vor, der Fokus liegt auf dem sowjetischen Beispiel. Sicherlich liegen die Wurzeln des sozialistischen „neuen Menschen“ auch zu großen Teilen dort, das Konzept wurde der Tschechoslowakei aber nicht einfach von außen aufoktroziert, sondern mischte sich mit dort bereits existierenden Vorstellungen.

Im ersten analytischen Abschnitt geht es um den „Arbeiter“, den wichtigsten Akteur der kommunistischen Zukunftsvision. Er zerstörte nicht nur die alte, aus-

beuterische Ordnung, sondern schuf unter anderem als Teilnehmer am „sozialistischen Wettbewerb“ (socialistické soutěžení) auch gleich eine neue, gerechte Gesellschaft. Diesen Wandel vom Zerstörer zum Erbauer zeigt Nečasová auf und macht deutlich, wie der „sozialistische Arbeiter“ mit all seinen Ausprägungen die Bevölkerung motivieren sollte, sich am „sozialistischen Aufbau“ zu beteiligen.

Die Analyse der Figur der „sozialistischen Frau“ offenbart zwei Spannungsfelder: die Zuordnung von Ausprägungen zu den Sphären „privat“ (Hausfrau, Mutter, Ehefrau) und „öffentlich“ (Bürgerin, Arbeiterin) und die Problematik, die das Eintreten von Frauen in traditionelle Männerberufe mit sich brachte. Hier zeigt sich laut Nečasová insbesondere eine Krise von Männlichkeit, da viele Männer nicht damit umgehen konnten, dass Frauen in der Lage waren, bestimmte Tätigkeiten auszuführen, die eigentlich „männlich“ konnotiert waren. Die Trennung von „privat“ und „öffentlich“ wiederum war vor allem deswegen nicht aufrecht zu erhalten, da (Lohn-)Arbeit als Mittel der privaten Emanzipation angesehen wurde. An dieser Stelle hätte ein Verweis auf die Tatsache, dass im Sozialismus im Grunde alle Tätigkeiten, also auch Erziehung und Haushalt, politischer Natur waren, das Argument noch stärken können.

Der Abschnitt zum „sowjetischen Menschen“ ist schließlich der erkenntnisreichste und analytisch stärkste. Hier tritt insbesondere die legitimierende Funktion, die die Figur des „neuen Menschen“ hatte, hervor. Die Sowjetunion wurde so als Freund, Befreier, aber auch großer Bruder dargestellt, während die amerikanischen Bemühungen in Westböhmen als Versuch der Kolonisierung präsentiert wurden. An dieser Stelle nimmt Nečasová einen der wenigen Rückgriffe auf die Zeit der kommunistischen Machtübernahme vor, indem sie aufzeigt, dass das Bild des „Befreiers“ bereits in der Dritten Tschechoslowakischen Republik (1945-1948) ein wichtiger Teil des Diskurses war. Ähnliche Rückbezüge an anderen Stellen hätten deutlicher herausstellen können, dass die Attraktivität der diskursiven Figuren auch darauf beruhte, dass sie anschlussfähig an bereits existierende Vorstellungen waren.

Abgesehen vom letzten Abschnitt kommt die Frage nach der Funktion des „neuen Menschen“ allerdings etwas zu kurz. Zwar beschreibt die Autorin die hinter den verschiedenen Ausprägungen liegenden Potenziale in Hinblick auf Legitimation, Identitätsstiftung oder auch Beteiligung am sozialistischen Aufbau. Inwiefern sie diese Funktion aber schlussendlich erfüllt haben, bleibt offen. Es ist mehr als verständlich, dass die Autorin nicht auch noch die Rezipientenebene untersucht hat, an der ein oder anderen Stelle wären kurze Exkurse aber sicherlich sinnvoll gewesen. Ähnliches gilt für die Rückbindung der analysierten Ausprägungen an konkrete historische Ereignisse. Viele der untersuchten Ausprägungen erscheinen als im Zeitverlauf starr und unveränderbar und suggerieren so eine Kontinuität, die es nicht gab.

Wichtige Erkenntnisse liefert Nečasová insbesondere durch den gesetzten Gender-Schwerpunkt. Ihre Überlegungen zu einer Krise der Maskulinität und zur Persistenz des patriarchalischen Charakters der kommunistischen Gesellschaftsordnung nicht nur im Hinblick auf das Familienbild können zu einem differenzierteren Verständnis von Kommunismus und Sozialismus generell beitragen. Daher hinterlässt das Buch am Ende einen durchaus positiven Eindruck – auch, weil es an-

gesichts klarer Argumentationslinien gut lesbar geschrieben ist. Denisa Nečasová legt mit ihrer umfassenden und überzeugenden Analyse eine wichtige Grundlage für weitere Forschungen, von der auch der Autor dieser Rezension bereits profitieren konnte.

Berlin

Sebastian Lambertz

*Miller, Paul/Morelon, Claire (Hgg.): Embers of Empire. Continuity and Rupture in the Habsburg Successor States after 1918.*

Berghahn Books, New York, Oxford 2019, 332 S. (Austrian and Habsburg Studies 22), 14 Abb., ISBN 978-1-78920-022-5.

Mit einer neueren Habsburggeschichte ist rund hundert Jahre nach der Neuordnung Ostmitteleuropas und dem Ende der Habsburgermonarchie eine lebendige Forschungslandschaft entstanden. Die Epochenwende von 1918/1920 wird nicht ausschließlich als Zäsur zwischen einer rückständigen, zu Recht untergegangenen Welt alter Reiche und dem westeuropäischen Nationalstaats-, Demokratie- und Gesellschaftsmodell verstanden. Stattdessen sind die fließenden Übergänge zwischen Imperien und Nationalstaaten, Monarchien und Demokratien sowie der Fortbestand von imperialen Netzwerken in Bürokratie, Wirtschaft oder Militär stärker ins Zentrum gerückt.

Jüngst ist ein weiterer Forschungstrend zu beobachten: eine Revitalisierung der Regionalgeschichte. Studien zur Einbindung peripherer Regionen in imperien- oder globalgeschichtliche sowie transnationale und binnenstaatliche Zusammenhänge, zur Regionalgeschichte der Macht beziehungsweise zum regionalen Eigensinn in politischen Transformationsprozessen haben ebenfalls neue Blickwinkel auf die Habsburgermonarchie und ihre Nachbarn sowie deren Nachfolgestaaten hervorgebracht. Regionalität als historische Kategorie wird wieder ernstgenommen.

Der Aufsatzband „Embers of Empire. Continuity and Rupture in the Habsburg Successor States after 1918“ in der Reihe „Austrian and Habsburg Studies“ nimmt diese Forschungstrends auf. Claire Morelon und Paul Miller zeichnen als Herausgeber. Das Buch geht auf Konferenzen an den Universitäten Birmingham und London zurück. Thematisch im Vordergrund stehen die „latenten Kontinuitäten“ zwischen den alten und neuen Institutionen und Akteursgruppen, wobei imperial-nationalstaatliche Übergänge in einen dezidiert regionalen Kontext gestellt werden. Ein zusätzlicher Schwerpunkt liegt darauf, wie die Säulen des habsburgischen Staatsgebäudes – Beamtenschaft, Armee, Dynastie, Kirche und Adel – teilweise die neuen Nachkriegsordnungen stützten und wie diese nach 1918 erinnert wurden. Die Beiträge fügen sich in unterschiedlich gelungener Weise in das Gesamtkonzept des Buchs ein, bringen manchmal Altbekanntes und eröffnen auf der anderen Seite spannende neue Fragestellungen. Eine stärkere Einbeziehung von Forschungsliteratur aus den Untersuchungsregionen wäre insgesamt zu wünschen gewesen.

Wie gewinnbringend es sein kann, postimperiale und regionale Perspektiven zusammenzuführen, zeigt der Eröffnungsbeitrag von Gábor Egry zum Staatsaufbau in Siebenbürgen und der Slowakei. In ausdrücklicher Abkehr von jenen Nationalhistoriografien, die den Staatsaufbau nach 1918 vorrangig „von oben“ beschreiben,